ANDREAS FÖHR

Unterm Schinder

KRIMINALROMAN

KNAUR

Andreas Föhr

Unterm Schinder

Kriminalroman

Über dieses Buch

Polizeiobermeister Leonhardt Kreuthner hat sich etwas ganz Spezielles einfallen lassen, um eine äußerst attraktive neue Kollegin zu beeindrucken: einen nächtlichen Einbruch samt Schießerei, aus der Kreuthner die Neue heldenhaft retten wird.
Das Ganze soll natürlich fingiert sein. Doch der abgelegene Hof, den er sich für seine Show ausgesucht hat, ist just in derselben Nacht Tatort eines wirklichen Verbrechens. Statt Platzpatronen fliegen dem Polizeiobermeister plötzlich echte Kugeln um die Ohren. Und dann gibt es auch noch eine Leiche in der Kühltruhe.
Die Tote, Carmen Skriba, ist derweil keine Unbekannte für Kommissar Clemens Wallner: Vor zwei Jahren war sie Zeugin im Mordfall ihres Mannes. Wallner hatte damals schon das Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmt. Kann es wirklich Zufall sein, dass nun auch die Witwe ermordet wurde? Und was hat Kreuthners leiblicher Vater mit den Skribas zu schaffen?

Inhaltsübersicht

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

Danksagung

Leseprobe »Herzschuss«

Prolog

Noch zeigte sich kaum Grün an den Trieben der Kastanie, und der Spitzahorn hatte Mühe, zum Leben zu erwachen. Der April war, anders als die Jahre zuvor, kalt und nass gewesen. An diesem Vormittag brannte die Sonne das erste Mal mit sommerlicher Wucht auf die Münchner Vorstadt nieder. Nick saß im Schatten des Sonnenschirms und telefonierte. Auf dem Gartentisch lag der Teil der Süddeutschen Zeitung mit den Gebrauchtwagenanzeigen. Nick wusste, welcher Wagen in welchem Zustand wie viel kosten durfte, welche Modelle gefragt waren und von welchen man besser die Finger ließ. Er war Gebrauchtwagenhändler. Allerdings nicht offiziell mit Autoplatz und Gewerbeanmeldung. Nick kaufte gebrauchte Fahrzeuge und verkaufte sie wieder – mit Gewinn, wenn es gut ging. Im Augenblick telefonierte er mit einer Frau, die den 911er ihres verstorbenen Mannes in die Zeitung gesetzt hatte. Sie wohnte in Landshut. Nick versprach, in zwei Stunden bei ihr zu sein. Die Sache war eilig, denn der Preis war günstig. Bald würden auch andere Händler Interesse zeigen. Nick hoffte, der Erste zu sein. Für solche Fälle hatte er Kaufvertragsformulare und 25.000 Mark in bar im Haus.

Langsam fuhr ein roter Wagen die stille Nebenstraße in Untermenzing entlang. Ein Transporter mit dem Logo einer Klempnerfirma. Nichts Ungewöhnliches. Dennoch verursachte der Anblick Nick ein flaues Gefühl im Magen. Der Wagen rollte jetzt fast lautlos am Haus vorbei. Ein Windstoß fuhr durch die trockenen Blätter der Buchenhecke und erzeugte ein hinterlistiges Rascheln. Geruch von Staub lag in der Luft.

»Über was denkst du nach?« Eine Hand mit türkis lackierten Fingernägeln und vielen Ringen hatte sich auf Nicks Schulter gelegt. Alina war hübsch, blond und dünn. Sie trug Jeans, die so eng waren, dass man sie nur als dünne Vierzehnjährige tragen konnte, dazu ein T-Shirt, verwaschen und grau mit verblichenem Aufdruck. Der Transporter war am Haus vorbeigefahren. Nick nahm die Hand seiner Tochter, entspannte sich wieder und überlegte, woher seine Unruhe kam. Weil er verschuldet war? Das konnte es nicht sein. Er hatte immer Schulden gehabt und lebte gut damit. Die Rollgeräusche des Wagens verstummten. Er hatte angehalten. Nick stand auf und ging zum Ende der Terrasse. Von dort aus konnte er die Straße ein paar Häuser weit einsehen. Der rote Transporter stand mit laufendem Motor vor dem übernächsten Grundstück. Ein weißes Licht leuchtete auf. Der Fahrer hatte in den Rückwärtsgang geschaltet.

»Was ist so interessant?«, fragte Alina.

»Nichts.« Nick kehrte zu seiner Tochter zurück. »Wolltest du nicht Tennis spielen?«

»Erst heute Mittag. Stör ich?«

»Nein. Überhaupt nicht.« Er nahm Alina in den Arm und hatte Angst um sie. Seit Claudias Tod vor vier Jahren kam die Angst immer öfter. Wenn er es recht bedachte, war sie seit einiger Zeit gar nicht mehr fortgegangen. Das war wohl der Grund seiner Unruhe.

»Ich hab da mal ’ne Frage«, sagte Alina, ging ins Haus und kam mit einem Paar Schuhen in der Hand wieder heraus. High Heels. Edel.

»Sind die etwa für mich?« Sie hielt ihm die Schuhe entgegen.

»Für wen sonst?«

»Du spinnst! Manolo Blahniks – die sind irrsinnig teuer.«

Nick zuckte mit den Schultern und lächelte. Alina legte ihre Arme – in jeder Hand einen Schuh – um seinen Hals.

»Danke. Die sind wirklich toll. Aber du musst das nicht machen.«

»Ich weiß.« Nick sah kurz in Richtung Straße. Es war seltsam ruhig geworden.

»Ich geh nach oben.« Alina gab ihrem Vater einen Kuss und verschwand. Nick sah ihr kurz nach, dann blickte er erneut um die Terrassenecke. Der rote Transporter hatte vor dem Haus geparkt. Nick ging nach drinnen.

Aus dem Fenster der Gästetoilette sah Nick die beiden Männer auf die Eingangstür zukommen. Sie checkten mit

geübten, schnellen Blicken die Umgebung ab. Nach was? Nach versteckten Nachbarn hinter der Hecke, nach zufälligen Passanten, nach – Zeugen? In Nicks Magen verfestigte sich die Ahnung, dass etwas nicht stimmte. Normalerweise traten solche Leute auffällig in Erscheinung. Nicht mit Lieferwagen, sondern mit der schwarzen Limousine. Kein besorgter Blick nach Zeugen. Im Gegenteil – Zeugen waren erwünscht. Die Anwohner sollten sehen, wen ihr Nachbar zu Besuch hatte. Das erhöhte den Druck. Die Männer vor der Haustür trugen auch nicht die üblichen dunklen Anzüge, sondern Arbeitsoveralls, einer hatte eine Werkzeugtasche in der Hand. Ein Albino mit weißen Haaren, weißen Augenbrauen, durchsichtiger Haut und roten Augen. Alter schwer zu schätzen, um die dreißig. Nick hatte ihn noch nicht getroffen, aber von ihm gehört. Er hieß Jochen, war aber in humoriger Anspielung auf sein Äußeres als Blacky bekannt. Der andere war mittelgroß, drahtig, Mitte zwanzig, halblange braune Haare. Keine monströse Erscheinung, aber von einer aggressiven Ausstrahlung, die Mauern durchdrang.

Das Klingeln fuhr Nick wie ein Stromschlag durch die Eingeweide.

»Ja bitte?« Er betrachtete die beiden Männer vor der Haustür.

»Nick?«, sagte der mit den braunen Haaren.

»Ja …?«

»Wir kennen uns noch nicht. Aber das wird sich gleich ändern. Ich bin der Huser. So nennt man mich. Frag nicht, warum. Ist’n Spitzname. Das ist mein Partner, der Jochen. Den kennst du vielleicht schon.«

»Nicht persönlich. Aber hab von ihm gehört. Hallo, Jochen!«

Jochen nickte kurz, und der Huser sah interessiert ins Haus. »Willst du uns nicht reinbitten?«

»Äh … worum geht’s?«

»Ein gemeinsamer Freund schickt uns in einer … Angelegenheit. Aber sollen wir das wirklich an der Haustür besprechen?«

Nick zögerte, trat dann zur Seite und ließ die Besucher ein. »Geradeaus durch.« Im Wohnzimmer blieben der Huser und Jochen stehen. »Wir können auf die Terrasse gehen.«

»Ist wunderbar hier«, entschied der Huser und ließ sich auf die weiße Couch fallen. »Nicht schlecht!« Er musterte den Raum mit der neuen, sichtbar teuren Einrichtung.

»Alles nur gemietet. War möbliert.«

»Ah geh! Was zahlst du da so?«

»Im Augenblick gar nichts. Bin ein bisschen im Rückstand.«

»Hast du Geldprobleme?«

Nick zögerte. Der Huser kam ja schnell zur Sache.

»Komm, setz dich her. Ist immer so ungemütlich, wenn einer steht.« Nick setzte sich in einen Sessel. Jochen

hingegen blieb an der Tür. Offenbar konnte er stehen, ohne dass es dem Huser ungemütlich wurde. Die Werkzeugtasche stand neben Jochen auf dem Boden, er selbst hatte die Arme vor der Brust verschränkt und starrte Nick an. Jochens Hände waren groß, und mehrere Ringe steckten an den Fingern. Es musste schmerzhaft sein, wenn er zuschlug. Unter dem Ärmel des Overalls war eine Tätowierung zu sehen, die vermutlich den gesamten Arm bedeckte.

»Was zu trinken?«

»Danke. Wir bleiben nicht lange.«

»Okay …« Einige Augenblicke, in denen der Huser die Örtlichkeit mit maschinenhafter Routine abscannte, wurde nichts gesprochen.

»Pass auf«, beendete der Huser das Schweigen und tat so, als suche er die rechten Worte für das, was er jetzt sagen musste, weil das nämlich nicht sehr angenehm war. »Du weißt, warum wir hier sind?«

»Du wirst es mir gleich sagen, vermute ich.«

»He komm, mach keinen Scheiß. Du weißt, warum wir … hier sind, oder? Warum sind wir hier?«

»Ich schulde jemandem Geld. Und der hat euch gebeten, dass ihr … euch drum kümmert.«

»Richtig. Und wer ist das wohl?«

»Sorry. Da kommen mehrere Leute infrage.« Nick war ziemlich sicher, dass Gerry die beiden geschickt hatte.

Gerry war professioneller Geldverleiher, spezialisiert auf Wucherdarlehen für halbseidene Autodealer.

»O Scheiße!« Der Huser legte die Füße, die in schneeweißen Sneakers steckten, auf die Glasplatte des Couchtisches. »Er hat überall Schulden. Hast du das gehört?« Jochen, der angesprochen war, grunzte und schüttelte besorgt den Kopf. Der Huser wandte sich wieder Nick zu. »Ich erzähl dir mal was über unseren Auftraggeber: ein Mann, der zu ein bisschen Geld gekommen ist und es anlegen möchte, damit's Zinsen bringt und er was fürs Alter zur Seite legen kann. Also sagt er sich: Warum geb ich's nicht einem armen Kerl, der grad a bisschen in der Klemme steckt. Und der nur ein paar Riesen braucht, um wieder auf die Beine zu kommen. Und damit ist die Kohle bei dir. Und wie er dann fällig ist, der Kredit, da kriegt unser Mann zu hören: Geht grad nicht, aber in zwei Wochen, da hab ich den Schotter. Muss nur noch den Mercedes verkaufen. Und in zwei Wochen hat das mit dem Mercedes irgendwie nicht hingehauen. Aber am Monatsende, da gibt's dann Geld. Und so weiter und so weiter. Das geht jetzt schon fast ein Jahr. Und unser Auftraggeber, was glaubst', was der für einen Eindruck hat?«

»Ich weiß, da ist einiges schiefgelaufen, aber …«

Der Huser brachte Nick mit einer Handbewegung zum Schweigen. »Ich sag's dir: Der Mann hat den Eindruck, dass du ihn über den Leisten ziehen willst.«

»Das stimmt nicht. Ich war einfach ein bisschen klamm.«

»Kann man sich gar nicht vorstellen, wenn man die Bude hier sieht.« Der Huser zog eine kleine Kamera aus dem Jackett und hielt sie in die Luft. »Ich mach mal Fotos. Damit er sieht, wo sein Geld geblieben ist.«

»Das gehört mir alles nicht. Außerdem … scheißegal. Pass auf: Ihr kriegt die Kohle.«

»Richtig«, sagte der Huser. »Und zwar jetzt.«

»Natürlich jetzt.« Nick stand auf, was zu erhöhter Körperspannung bei Jochen führte. Um keine unkontrollierten Attacken auszulösen, ging Nick betont langsam zu einem antiken Sekretär und öffnete ein Geheimfach, dem er einen braunen Briefumschlag entnahm. Den Umschlag brachte er dem Huser. Der öffnete ihn und ließ den Inhalt in seine Hand gleiten. Es war ein Packen Geldscheine, den er überschlägig durchzählte und dann auf den gläsernen Couchtisch warf. »Du willst mich verarschen, oder?«

Jochen kam jetzt näher und machte einen einsatzbereiten Eindruck.

»Ich weiß, das ist nicht die ganze Kohle. Aber ich hab doch nicht fünfzig Riesen in bar im Haus. Ich besorg sie euch.«

»Das ist sehr schade. Ich hab ein bisschen mehr erwartet. Aber ich sag dir was: Das war definitv das letzte Mal, dass du nichts im Haus hast, wenn wir kommen.«

»Ihr hättet anrufen sollen. Dann hätt ich …« Der Satz erstarb im Würgegriff von Jochens Arm, der sich mit einem Mal um Nicks Hals gelegt hatte. Nick spannte seine Muskeln an, so fest er konnte, denn Jochen drückte mit einer Kraft zu, dass Nick fürchtete, er würde ihm das Genick brechen. Schweiß perlte auf seiner Stirn, und er versuchte, Jochens Arm mit den Händen vom Hals wegzudrücken. In Anbetracht der Dicke dieses Arms ein nachgerade albernes Unterfangen. Der Huser stellte sich vor Nick und sah ihm in das schmerzverzerrte, angestrengte Gesicht.

»Du bist leider der vergessliche Typ. Einer von denen, die sich fünf Minuten später schon nicht mehr erinnern, was ausgemacht war.«

»Ich vergess es nicht, ich schwör's!«, ächzte Nick, er schwitzte am ganzen Körper vor Anstrengung und Angst.

»Nein. Natürlich vergisst du es nicht. Wir lassen dir nämlich eine – wie sagt man – Erinnerungshilfe da. Quasi einen Knoten im Taschentuch. Hast du ein Taschentuch? Ich meine, ein richtiges, aus Stoff?«

Nick schüttelte den Kopf, es war mehr ein Zittern.

»Keiner hat mehr Taschentücher heutzutage. Und weißt du, warum? Weil keiner mehr Stil hat. Es gibt keinen Stil mehr! Schade. Früher hat man noch Taschentücher gehabt. Wie unsere Mütter. Andererseits – meine Mutter hat immer draufgespuckt und mir dann irgendwas aus dem Gesicht

gewischt. Boah! Das war ekelhaft. Hat das deine Mama auch gemacht?«

Nicken war nicht möglich, da Nicks Kopf fest in der Armbeuge von Jochen fixiert war.

»Also kein Taschentuch.«

Nick stöhnte und atmete schwer. Das Überleben in Jochens Arm war anstrengend.

»Du, macht nichts. Wir brauchen kein Taschentuch für deine Erinnerung. Das geht auch anders. Gib mir deine Hand.«

Der Huser hatte mit einem Mal eine Kneifzange in der Hand. Das setzte ungeahnte Kräfte in Nick frei. Er wand sich wie ein Aal, und fast wäre er Jochens Griff entkommen. Der ließ Nick tatsächlich los, jedoch nur, um ihn am Kragen zu packen und mit einer kraftvollen Bewegung auf den Boden zu schleudern, wo Nick versuchte wegzukriechen. Aber Jochen warf sich mit der gesamten Wucht seiner imposanten Erscheinung auf den Fliehenden, drückte ihn zu Boden und umfasste mit erbarmungsloser Kraft seinen linken Arm. Der Huser kniete sich neben Nick.

»Hör auf mit dem Scheiß. Ihr kriegt euer Geld. Ich schwör’s!«

»Du schwörst?«, sagte der Huser mit hörbarer Erheiterung. »Die haben dich doch mal wegen Meineid verknackt, oder hat mich da jemand veralbert?«

Der Huser ergriff jetzt Nicks linke Hand, die er zu einer Faust geballt hatte, und versuchte, einen Finger daraus zu

lösen. »Jetzt stell dich nicht so an. Sonst nehmen wir die ganze Hand. Ist dir das lieber?«

»Hör auf! Du musst das nicht machen. Du kriegst die scheiß Kohle. Ich schwör’s beim Leben …«

»Welches Leben?«

Mit einem Mal ließ der Huser Nicks Hand los. Etwas war passiert, und Nick hatte das sichere Gefühl, dass der Albtraum jetzt erst begann.

»Das Leben deiner … Tochter?« Der Huser beendete die Frage mit einem spöttisch-hicksenden Lacher und stand auf.

»Wen haben wir denn da?«

In der Tür zum Wohnzimmer stand Alina. Die Augen weit aufgerissen, starrte sie auf die zwei Männer, die ihrem Vater gerade einen Finger abschneiden wollten. Der Huser gab Jochen ein Zeichen, Nick loszulassen, und half ihm beim Aufstehen.

»Du bist Alina, gell?« Der Huser klopfte Nick auf die Schulter. »Die hast du gut hingekriegt. Kompliment. Hätt ich dir gar nicht zugetraut.«

Der Huser ging zu Alina. Nick hauchte ein kaum hörbares »Lass sie.«

»Na, Alina hast du Lust auf einen Ausflug?«

Kurz bevor der Huser bei ihr angelangt war, drehte sich Alina weg und wollte zur Haustür laufen. Aber ehe sie sichs versah, hatte der Huser ihren Arm gegriffen. »Du bleibst gefälligst da, wenn ich mit dir rede, hast du verstanden?«

Nick wollte seiner Tochter zu Hilfe kommen, aber Jochen nahm ihn wieder in den Schwitzkasten. Das wiederum lenkte den Huser für einen Moment ab, den Alina nutzte, um ihn anzuspucken und ihren Arm loszureißen. Diesmal bekam der Huser ihre langen Haare zu fassen, riss sie nach hinten, gab ihr eine Ohrfeige, die Alinas Kopf mit Wucht zur Seite schleuderte. Sie stolperte, fiel und prallte im Fallen mit dem Kopf gegen das Telefontischchen. Dort blieb sie leblos liegen.

Es wurde für einen Augenblick sehr still. Nick starrte auf seine Tochter am Boden und flüsterte: »Du hast sie umgebracht …«

1

Ein Albtraum war Wirklichkeit geworden. Ein verwirrter, alter Mann hatte sich an einem kalten Herbsttag nur mit Unterhose bekleidet in das eiskalte Wasser des Schliersees gestürzt. Das war schlimm, aber noch nicht der Albtraum. Der zufällig anwesende Polizeihauptmeister Tobias Greiner hatte sich, als er der Situation gewahr wurde, ohne Zögern in den See geworfen, den panisch um sich schlagenden Greis an Land gezogen und ihm das Leben gerettet. *Das* war der Albtraum. Jedenfalls für Greiners Kollegen Leonhardt Kreuthner, gut fünfzehn Jahre älter, aber immer noch im niedrigeren Rang eines Polizeiobermeisters. Laut Presseberichten war der Gerettete an Land wegen Unterkühlung in die Bewusstlosigkeit gefallen, konnte im Krankenhaus aber wieder so weit hergestellt werden, dass man ihn noch am selben Tag nach Hause brachte. Greiner hingegen wurde in der Lokalzeitung und im Internet als Held vom Schliersee abgefeiert. Allein das hätte Kreuthner genügt, um ein Magengeschwür zu entwickeln. Doch es kam noch schlimmer …

»Warum halten wir?«

Kreuthner deutete mit dem Kinn durchs Wagenfenster in die Nacht hinaus. Hundert Meter entfernt stand ein Bauernhaus, beschienen vom Streulicht einer Straßenlaterne. Kein stolzes Anwesen mit geschnitzten Balkonen rundherum und Bundwerk an den Stallwänden, wie viele andere Höfe in Festenbach. Die Balkone waren größtenteils abgefallen, und der Rest sah genauso heruntergekommen aus.

»Was ist mit dem Haus?« Lisa war Polizeianwärterin und hatte seit ihrem Erscheinen in Miesbach einiges durcheinandergebracht. Vor allem die männlichen Kollegen. Ihr Mund war riesig, die halblangen Haare blond, und in ihrem Lachen lag ein über zwei Jahrzehnte gereiftes Vertrauen, dass Männer alle möglichen Torheiten begehen würden, um ihr zu gefallen.

»Der Bewohner is im Krankenhaus«, sagte Kreuthner. »Ein Herr Pirkel. Das weiß jeder hier im Ort. Mir schauen einfach, dass keiner Dummheiten macht, solange der Schuppen leer steht.«

»Woher kennst du Herrn Pirkel?«

»Ich mach den Job schon a paar Wochen. Da lernst a Menge Leut kennen.«

»Also du kennst ihn beruflich?«

Kreuthner dachte kurz nach. »Nein«, sagte er schließlich und blickte konzentriert zu dem Haus. Aber da rührte sich nichts.

»Woher kennst du ihn dann?« Lisa zog die Augenbrauen hoch. »Also, wenn’s nicht zu privat ist.«

»Kann man so oder so sehen. Es heißt, er wär mein Vater.«

Lisas großer Mund blieb kurz offen. Kreuthner sah die kleine Lücke zwischen ihren oberen Schneidezähnen und fragte sich, wieso das bei Männern bescheuert aussah und bei Lisa so unfassbar sexy.

»Es *heißt*? Ich meine … wer sagt das? Und was sagt Herr Pirkel dazu?«

»Meine Mutter hat des g’sagt. Und Herr Pirkel sagt, des könnt sie gar net wissen, weil meine Mutter hätt’s damals so krachen lassen, die hätt da gar keinen Überblick mehr. Is a ganz a Netter, der Herr Pirkel.«

»Hört sich so an.« Lisa sah zum Haus. »Und wieso bewachst du dann sein Haus?«

»Is mein Job.« Kreuthner zuckte, um größtmögliche Lässigkeit bemüht, mit einer Schulter.

»Aber wir müssen nicht die ganze Nacht hier stehen?«

»Nein.«

Natürlich nicht. Aber fahren konnten sie jetzt auch nicht. Kreuthner schaute unauffällig auf die Uhr. Es wurde langsam Zeit, dass sich was tat im Haus. Hatte Sennleitner die Sache verschwitzt? Konnte eigentlich nicht sein. Als sie vorgestern den Plan schmiedeten, war Sennleitner maximal bei der siebten Halben, also noch nüchtern. Hatte

Kreuthner sich selber vertan? Ausgeschlossen. Es war heute ausgemacht, und Sennleitner kannte das Haus.

Kreuthner hatte ein Auge auf Lisa geworfen, auch wenn klar war, dass da wenig gehen würde. Sie war mehr als zwanzig Jahre jünger und spielte in einer anderen Liga als alle ihre Polizeikollegen. Nur hielt das niemanden davon ab, um sie herumzugockeln und sich zum Deppen zu machen. Die weiblichen Mitarbeiter sahen es mit Kopfschütteln und machten die eine oder andere spitze Bemerkung dazu. Aber das half nichts. Bei dem Wettrennen, das ausgebrochen war, hatte jetzt Greiner nach seiner Rettungstat die Poleposition ergattert. »He, du bist ja ein richtiger Held« – mit diesen Worten hatte ihn Lisa bei seiner Rückkehr in die Polizeistation begrüßt, und es lag echte Bewunderung darin. Und wie sie ihm mit der Hand halb scherzhaft, halb mit echter Fürsorge über die immer noch feuchten Haare gestrichen hatte – dieses Bild war ein glühender Dolch in Kreuthners Herz. Es musste also was passieren. Denn Greiner war nicht nur Mitbewerber um Lisas Gunst, sondern seit Jahren Kreuthners Erzfeind – und umgekehrt.

Zunächst hatte Kreuthner nachgeforscht, was bei der Rettungsaktion wirklich abgelaufen war, und was er herausfand, ließ die Angelegenheit in einem etwas anderen Licht erscheinen. So war der alte Mann bei seiner Rettung keineswegs mit einer Unter-, sondern mit einer Badehose bekleidet gewesen. Denn er hatte, wie seine Enkelin

Kreuthner erzählte, seit siebenundfünfzig Jahren die Gewohnheit, jeden Tag, an dem der Schliersee nicht zugefroren war, ein Bad darin zu nehmen. Die Bewusstlosigkeit des alten Herrn kam auch nicht von einer Unterkühlung, sondern von einem großen Stein am Ufer, auf dem der Kopf aufgeschlagen war, als Greiner den sich empört Wehrenden an Land schleifte. Die Familie konnte den Geretteten gerade noch davon abbringen, Anzeige zu erstatten. Eine hübsche Geschichte, um Greiner der Lächerlichkeit preiszugeben. Leider wäre da ein arges G'schmäckle von Kollegenneid gewesen, hätte Kreuthner die Sache aufgedeckt.

Es blieb ihm nur, Greiners Heldentat mit einem eigenen Husarenstück zu übertreffen. Und das hatte Kreuthner heute Abend vor. Sein Freund und Polizeikollege Sennleitner war für fünfzig Flaschen von Kreuthners schwarz gebranntem Obstler bereit gewesen, den Schurken zu spielen. Jetzt musste er nur langsam in Erscheinung treten. Doch nichts rührte sich in dem alten Bauernhaus. Kreuthner beschloss, unter einem Vorwand den Wagen zu verlassen und Sennleitner anzurufen. Der bräuchte höchstens eine Viertelstunde, um herzukommen. In der Zwischenzeit würden sie noch eine Runde mit dem Streifenwagen drehen und wieder vorbeischauen, wenn Sennleitner Position bezogen hatte.

»Ich muss mal kurz raus.« Kreuthner deutete nach draußen in Richtung einer großen, alten Linde.

Lisa starrte zum Haus und hatte anscheinend nicht zugehört. »Da ist was«, flüsterte sie.

Tatsächlich. Ein Licht wischte an einem der Fenster vorbei. Der Strahl einer Taschenlampe. Dann wurde es wieder dunkel, und das Licht zuckte hinter einem anderen Fenster auf.

»Okay«, sagte Kreuthner.

»Okay?« Lisa sah Kreuthner erstaunt an. »Was genau heißt … okay?«

»Wir schauen uns das mal an.« Er stieg aus dem Wagen. Lisa ebenfalls. »Waffe griffbereit?« Kreuthner entsicherte seine eigene Pistole.

»Meinst du, wir brauchen die?«

»Das sehen wir dann.«

Lisa nickte besorgt, zog die Pistole aus dem Halfter und zielte mit beiden Händen in die Nacht. Kreuthner legte die Hand auf ihren Arm und drückte ihn nach unten.

»Bleib dicht hinter mir!«

Bis zum Haus waren es gut fünfzig Meter. Sie liefen auf die Südwand zu. Es war die breite Seite. Rechts befand sich der Wohntrakt, links der Stall, der zwei Drittel der Länge einnahm. Das Gebäude war alt und vernachlässigt. Der letzte Anstrich musste Jahrzehnte zurückliegen. Kreuthner bewegte sich in Richtung einer Eingangstür. Dahinter lag, wie er wusste, der Flur, der das Gebäude in seiner Breite durchschnitt. Erneut flackerte im Haus ein Licht auf.

»Sollen wir Verstärkung holen?« Lisas Stimme hörte sich wackelig an, die Aufregung war ihr in den Hals gekrochen.

»Am End is es nur der Nachbar, der nach dem Rechten schaut. Übertreiben ma’s net.« Kreuthner suchte hinter einem alten Kirschbaum Deckung und gab Lisa ein Handzeichen, sich hinter ihn zu stellen. Sie waren noch zehn Meter vom Haus entfernt. »Ich geh da jetzt rein und schau, was los ist.«

»Und ich?«

»Du bleibst draußen. Wenn ich erschossen werde, musst du den Burschen verhaften.«

Lisa sah Kreuthner mit weit aufgerissenen Augen an und brachte kein »Ja«, kein »Okay«, nicht mal ein Nicken zustande. Die Angst schien sie zu lähmen.

Kreuthner klopfte ihr, begleitet von einem warmen Blick, auf den Oberarm. »Keine Angst. So weit lass ma’s net kommen.« Dann drückte er die Pistole in ihrer zitternden Hand erneut sanft nach unten, denn diesmal zeigte sie auf seine Körpermitte. »Wär super, wennst mich net vorher erschießt.«

»Entschuldige!« Sie lachte dünn.

Auch Kreuthner lachte. Dann ließ er seine Waffe einmal um den Zeigefinger rotieren und schob sie in der Manier eines Terence Hill ins Holster zurück. Ein letztes Mal drehte er sich zu Lisa, deutete mit Zeige- und Mittelfinger auf seine Augen, anschließend nur mit dem Zeigefinger auf das Haus, was wohl bedeuten sollte, behalt alles im Auge

für den Fall … Nun ja, was immer es bedeutete, es sah jedenfalls sehr cool aus. Dann machte sich Kreuthner zielstrebig, aber nicht hastig auf den Weg zur Haustür, dabei immer ein wachsames Auge auf die Umgebung werfend.

Das Einzige, was Kreuthner in diesem Moment Sorge machte, war Sennleitner. Sie hatten nicht genau durchchoreografiert, was sie da inszenieren wollten. Sennleitner hatte gemeint, das werde er schon hinbekommen. Ein paar Schüsse aus der Schreckschusspistole, Kreuthner würde zurückfeuern, und am Ende der Veranstaltung würde er sich schützend vor Lisa werfen, während Sennleitner das Weite suchte. Was aber, wenn Sennleitner es so dumm anstellte, dass sich Lisa angegriffen fühlte und auf ihn schoss? Nervös, wie sie war, würde sie sowieso nichts treffen. Aber wer weiß – ein Querschläger in Sennleitners Bein, und schon hätte man massive Probleme.

Kreuthner blickte sich zu Lisa um, als er die Klinke der Flurtür nach unten drückte. Sie war, wie er wusste, nicht abgeschlossen. Lisa schien vor Spannung den Atem anzuhalten. Er nickte ihr zu und hielt einen Daumen nach oben. Dann verschwand er im Haus.

Durch die Milchglasscheibe der Haustür drang nur das wenige Licht herein, das die Straßenlaterne spendete. Kreuthner brauchte eine Weile, bis er zumindest Umrisse

erkennen konnte. Wo war jetzt Sennleitner? Er könnte sich ja mal bemerkbar machen.

»Wo steckst du denn?«, flüsterte Kreuthner ins Dunkel hinein.

Als Antwort kam ein Rumpeln hinter einer der Türen, die von den Zimmern auf den Flur gingen.

»Auf geht’s!«, rief Kreuthner tonlos zu der Tür. »Mach ma a bissl Action!« Nichts rührte sich. »Du kommst jetzt raus und haust nach hinten ab. Durch die Tür zum Hof raus. Alles klar?«

Kreuthner wartete auf Antwort. Die kam aber nicht. Zumindest nicht verbal. Stattdessen zerriss ein scharfer Knall die Stille. Sennleitner hatte aus einem der Zimmer links vom Gang geschossen, wie Kreuthner am Mündungsfeuer sehen konnte. Na endlich! Kreuthner schoss zweimal in die Decke, worauf von Sennleitner wieder ein Schuss abgegeben wurde. Sie sollten es nicht übertreiben, überlegte Kreuthner. Er musste über jede Patrone Buch führen. Falls man den Tatort hier näher durchsuchte, würde man feststellen, dass es nur Einschüsse von seiner Waffe gab. Aber dann blieb immer noch die Erklärung, der Einbrecher habe nicht mit scharfer Munition geschossen. Das ließ sich ja in dieser hektischen Situation und nachts kaum auseinanderhalten. Kreuthner hätte dann zumindest in Putativnotwehr gehandelt. Noch während ihm dieser Gedanke durch den Kopf ging, schoss Sennleitner erneut. Diesmal ging die Scheibe in der

Eingangstür hinter Kreuthner zu Bruch. Kreuthner war verwirrt, vor allem aber alarmiert.

»Ja ham s’ dir ins Hirn g’schissen!«, zischelte er in Richtung des Kollegen und hoffte, dass Lisa es nicht durch die jetzt scheibenlose Tür mitbekam. »Du kannst doch net mit scharfer Munition …«

Weiter kam er nicht, der nächste Schuss zerfetzte den Stromzähler an der Wand über ihm. Kreuthner, langsam verärgert, schoss zurück, allerdings in sicherer Höhe. Kreuthner sah schemenhafte Bewegungen in der Dunkelheit und hörte dumpfe Schritte. Sennleitner rannte den Gang entlang zur Tür auf der Nordseite, die kurz darauf tatsächlich aufgerissen wurde. Kreuthner lief hinterher.

Draußen auf dem Hof sah er eine Gestalt in die Nacht laufen.

»Halt! Stehen bleiben! Polizei!« Kreuthner gab noch einen Warnschuss ab, worauf sich der Flüchtende hinter einen alten Traktor warf, der neben dem Wirtschaftsgebäude stand. Kreuthner lief ebenfalls in Richtung des Traktors. An der Ecke des Haupthauses stieß er fast mit Lisa zusammen, die ihm zu Hilfe kommen wollte.

»Obacht!« Kreuthner stellte sich vor Lisa, um sie am Weiterlaufen zu hindern. »Der Bursch is g’fährlich.«

Wie zur Bestätigung dieser Warnung wurde hinter dem Traktor ein Schuss abgegeben. Kreuthner riss Lisa zu Boden und legte sich über sie. Der nächste Schuss traf

einen Fensterladen im ersten Stock, der schon vorher nur schepps an einem Scharnier gehangen hatte und nach dem Treffer endgültig der Schwerkraft nachgab. Auf dem Weg nach unten kollidierte er mit einem Balkonbalken, der – seiner Funktion beraubt, denn Brüstung und Boden waren vor Jahren abgefallen –, einsam aus der Hausmauer stak, was den Fensterladen auf eine Flugbahn umlenkte, die genau durch Kreuthners Dienstmütze führte. Es rummste dumpf und hölzern, Kreuthners Glieder wurden schlaff, und seine Wahrnehmung setzte aus.

2

Als Kreuthner die Augen wieder aufschlug, war Lisas großer Mund mit der kleinen Zahnlücke zwischen den oberen Schneidezähnen das Erste, was er sah. Dieser Augenblick hätte, wäre es nach Kreuthner gegangen, bis in alle Ewigkeit dauern können. Auch der zweite Augenblick, als Lisa »Gott sei Dank! Du lebst!« hauchte, war durchaus in Ordnung. Ab da ging es jedoch bergab mit Kreuthners Befindlichkeit. Zuerst stellten sich heftige Kopfschmerzen ein, dann der Verdacht, dass bei der ganzen Sache etwas abscheulich schiefgelaufen war.

»Ich hab Verstärkung angefordert«, sagte Lisa. »Bleib liegen, du hast wahrscheinlich eine Gehirnerschütterung«, schickte sie nach, als er aufstehen wollte.

»Wo ist der Kerl?«, fragte Kreuthner.

»Na ja, ich hab ihn …« Lisa zögerte.

»Was? Erschossen?« Kreuthner schwanden fast erneut die Sinne vor Entsetzen. Gedanken jagten ihm wie Flipperkugeln durchs Gehirn: Das Mädchen hatte Sennleitner umgebracht, und er, Kreuthner, war schuld! Andererseits – Sennleitner hatte scharf geschossen. Das war so nicht verabredet gewesen. Also war eigentlich Sennleitner selber schuld. Das änderte freilich nichts